

Darum Shakespeare!

Zahllose Schriftsteller sind gekommen und gegangen. William Shakespeare ist geblieben. Was macht, seit Jahrhunderten, die ungeheure Faszinationskraft seiner Werke aus?

Claudia Olk

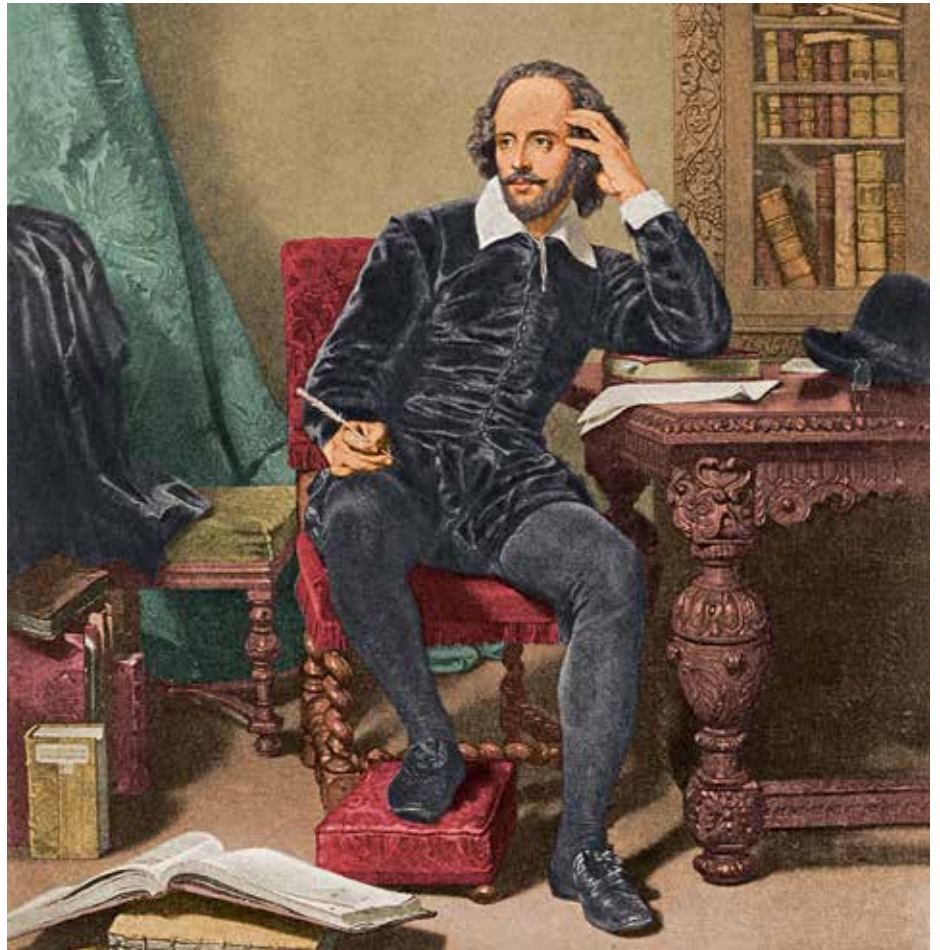
William Shakespeare: Dramatische Werke.
Übersetzt von August Wilhelm Schlegel
und Ludwig Tieck. De Gruyter.

Die Frage «Wer ist der bekannteste Autor aller Zeiten?» wird regelmässig in Feuilletons und Magazinen gestellt. Die Antwort lautet ebenso regelmässig: William Shakespeare (1564–1616), oft gefolgt von Leo Tolstoi, Jane Austen oder Franz Kafka. Shakespeares Werke gehören zum Repertoire beinahe jedes Theaters, legendäre Schauspiel-talente wie Judi Dench, Ian McKellen, John Gielgud oder Laurence Olivier sind ihrem Publikum durch ihre Darstellung von Shakespeares Heldinnen und Helden unvergesslich.

Verfilmungen seiner Stücke oder Adaptionen wie «Shakespeare in Love» erfreuen sich anhaltender Beliebtheit. Fernsehserien wie «House of Cards» bedienen sich shakespeare-scher Stoffe. Namhafte Schriftstellerinnen, darunter Margaret Atwood oder Jeanette Winter-son, veröffentlichten Romanversionen seiner Dramen. Shakespeares Werke wurden in viele Sprachen übersetzt und erweisen sich gleich-falls als übersetzbar in viele politische und kul-turelle Kontexte – von Reykjavik bis Kapstadt, von Hollywood bis Bollywood.

Als im Jahr 1599 die Schauspieler der Lord Chamberlain's Men und ihr Hausdramatiker William Shakespeare ihr neues Londoner Theater am Südufer der Themse «The Globe» nannten, liessen sie an ihrer Ambition keinen Zweifel. Bekannte Reden wie die des Jaques in «As You Like It» – «Die ganze Welt ist eine Bühne» – verweisen auf die Äquivalenz von Theater und Leben, zeigen die Theatralität politischen Handelns und markieren die durchlässigen Grenzen von Schein und Sein im sozialen Rollenspiel.

Aber auch zur Zeit Shakespeares waren Theaterschliessungen, wie man sich in diesen ungewöhnlichen Zeiten erinnert, ein probates Mittel, um grassierende Epidemien einzudämmen. Tatsächlich war der meistzitierte Dramatiker aller Zeiten seinen Mitmenschen zu Lebzeiten vor allem auch als Dichter be-



Weite und Tiefe menschlicher Erfahrung: Dramatiker Shakespeare.

kannt. Seine Werke «Venus and Adonis» sowie «The Rape of Lucrece» entstanden in den Jahren 1592/93, in denen der Londoner Theaterbetrieb aufgrund von Pestausbrüchen ausgesetzt war; sie wurden zu Bestsellern.

Shakespeares Dramen erinnern uns an das Vermögen des Theaters, die historischen Bedingungen, in denen es verankert ist, fragend zu reflektieren und sich zugleich ungebrochen lebendig zu den Themen einer jeweiligen Gegenwart in Beziehung zu setzen. Hamlet bezeichnet die Schauspieler treffend als «Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters»:

Shakespeares Figuren sprechen Verse, deren historische Tragweite sich für jedes Publikum neu erweist. Das Theater Shakespeares lebt immer in mehreren Zeiten zugleich; es vermag das, was wir als Realität begreifen, in einem neuen Licht und aus einer anderen Perspektive zu vergegenwärtigen.

Verstörende Umbrüche

«He was not of an age, but for all time» (Er war nicht nur für ein Zeitalter, sondern für alle Zeit), resümierte bereits Shakespeares Dichterfreund Benjamin Jonson 1623. Jede Zeit schafft, wie

die Literaturwissenschaftlerin Marjorie Garber bemerkt, ihren eigenen Shakespeare. Die Shakespeare-Forscherin Emma Smith sagt es im Titel ihres jüngsten Buchs: «This Is Shakespeare» – wir sind es, die Shakespeare in der Auseinandersetzung mit seinen Werken stets neu schaffen; aber Shakespeare, so möchte man hinzufügen, schafft auch uns. «Nun ward der Winter unsers Missvergnügens», «Gut gebrüllt, Löwe!», «Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode» haben nicht allein sprichwörtlichen Wert. Besonnene Staatsmänner zitieren derzeit oft Hamlets Diagnose: «Die Zeit ist aus den Fugen!»

Wenngleich die innenpolitische Lage Englands zu Lebzeiten Shakespeares als relativ stabil galt, so gehörten anhaltende Krisenherde in Frankreich, Irland, den Niederlanden und Spanien auch nach dem Sieg Englands über Spanien 1588 zur Realität des Tudor-Regimes. Shakespeares dramatische Auseinandersetzungen mit historischen Konflikten, seien es die «Rosenkriege» oder die Feldzüge in der römischen Republik, verweisen stets auf seine Gegenwart und verbinden sich mit Fragen nach nationaler Identität, nach der Legitimität von Herrschaft sowie allgemein nach dem Verhältnis zwischen Souverän und Volk.

Shakespeares Werke scheinen in Zeiten verstörender Umbrüche, wie sie die gegenwärtige Situation kennzeichnen, einmal mehr äusserst zeitgemäss. Der Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt («Tyrant») und der Historiker Timothy Snyder («On Tyranny») haben anhand von Shakespeares Darstellungen von Macht

Faszination für Stoffe, welche die Grenzen des Möglichen und Vorstellbaren überschreiten.

und Herrschaft gezeigt, welche beunruhigende Aktualität die Fragen nach deren Leistungskraft und Begründung heute gewonnen haben; wie wenig begründet zuweilen ein Optimismus erscheint, aus der Vergangenheit gelernt zu haben, und wie fragil der Glaube, in einer gesicherten Friedensordnung zu leben.

Damals wie heute verband man oft materiellen Reichtum mit Macht, Geld mit Einfluss und Einfluss mit Recht. Damals wie heute wurden Eigenschaften wie Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Neugierde leicht von Lüge, Täuschung und selbstgefälliger Ignoranz übertrumpft. Damals wie heute war das, was mitunter aussah wie eine Revolution des Volkes, nicht immer auch ein Sieg zu dessen Gunsten. Das kritische Bewusstsein, welches das Theater Shakespeares in uns erweckt, lässt uns zweifeln an triumphaler Selbstglorifizierung und perfidem Pathos. Es lässt uns genauer hinschauen, alarmiert uns, wenn schlechte Schauspieler schlechte Texte in schlechter Absicht sprechen, und ermutigt

uns, zwischen die Extreme von blindem Glauben und dogmatischer Gewissheit zu blicken; denn beide sind nur zwei Seiten der gleichen ideologischen Medaille.

Samuel Taylor Coleridge hebt Shakespeares «famous impartiality», seine berühmte Unparteilichkeit, hervor. Seine Dramen bieten keine festgelegte Moral mit bildungsbürgerlichen Vorbild- und Entlastungsfunktionen. Sie fügen sich nicht einer Hoffnung auf Eindeutigkeit oder unbedingte Gewissheit, sondern stellen uns vor so einfache wie profunde Fragen: «What a piece of work is man!» (Welch ein Meisterstück ist der Mensch!) Einfache Antworten geben sie nicht – und geben sich auch nicht damit zufrieden. Dramen wie «King Lear» enden, aber nichts ist gut.

Charmante Erzschorken

Shakespeares Werke vermitteln Lesern und Betrachtern ungebrochen den Eindruck einer grossen Fülle an Themen, Ideen, Figuren und sprachlichen Möglichkeiten. Sie durchmessen die Weite und Tiefe menschlicher Erfahrung und sind zugleich Inszenierungen der Zufälligkeit der Selbst- und Weltwahrnehmung. Shakespeares Wortschatz prägt den «Oxford English Dictionary», seine Figuren sind durch ihre Eloquenz und ihre emotionale Komplexität so attraktiv: nicht nur, weil wir uns mit ihnen identifizieren können, sondern weil sie uns zeigen, was Identifikation, was Empathie bedeuten und wie sie funktionieren.

Charmante Erzschorken wie Richard III. lassen sich nicht in Kategorien von «like» / «don't like» fassen. Sie sind nicht trotz ihrer Bösartigkeit, sondern gerade wegen ihr so anziehend. Die gleichnamige Tragödie zeigt ganz plausibel die Mechanismen einer Welt, in der es Richard III. bereits zu Beginn gelingt, Anne, während sie noch um ihren Ehemann und Vater trauert – beide wurden von Richard ermordet –, erfolgreich einen Heiratsantrag zu machen.

Auch in der Wahl seiner Quellen scheint Shakespeare eine besondere Faszination für Stoffe gehegt zu haben, welche die Grenzen des Möglichen und Vorstellbaren überschreiten: Das Übermass an exotischem Luxus in «Antony and Cleopatra», die beunruhigend ausagierten

Verständnisse der Geschlechterrollen in «The Taming of the Shrew» oder die Gewaltexzesse in «Titus Andronicus» sind hierfür nur einige augenfällige Beispiele.

Die deutschsprachige Rezeption Shakespeares hat diese von Goethe in «Shakespeare und kein Ende» exemplarisch gefasste Mannigfaltigkeit früh erkannt. Seit 1750 wurde Shakespeare zu einer entscheidenden Grösse in der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte. Ausgelöst durch Wielands Übersetzung von 22 Dramen in den Jahren 1762 bis 1766, entstand eine lebhaftige Shakespeare-Debatte um Fragen des Stils, der Dramenform und der Angemessenheit ihrer Inhalte. Die Frage «Shakespeare ja oder nein, und wenn ja, wie?» wurde schnell zum Kriterium einer «richtigen» Auffassung vom zeitgenössischen Drama und prägte die Entwicklung des deutschen Nationaltheaters.

«Besser als die Engländer haben die Deutschen den Shakespeare begriffen», bemerkt später ironisch auch Heinrich Heine (1838) in «Shakespeares Mädchen und Frauen». In James Joyce' «Ulysses» steht der Satz: «Shakespeare made in Germany». Er beschreibt eine Aneignung Shakespeares, die von einer beinahe archaischen Affinität zwischen Deutschland und Shakespeare ausgeht, der, naturalisiert durch die kanonische Schlegel-Tieck-Übersetzung, rasch den Rang des dritten deutschen Klassikers neben Goethe und Schiller für sich beanspruchen konnte.

Trotz all ihrer überbordenden Vielfalt verweisen Shakespeares Dramen immer wieder auf die Begrenztheit ihrer Mittel und Worte. Gleichzeitig speist sich ihre besondere poetische Kraft aus der imaginativen Überschreitung dieser Grenzen: «Let us [...] on your imaginary forces work» (Lasst uns [...] / Auf eure einbildsamen Kräfte wirken), fordert der Prolog zu «Henry V» das Publikum auf und fragt: «Can this cockpit hold the vasty fields of France?» (Diese Hahnengrube / Fasst sie die Eben Frankreichs?) Er präsentiert damit die Handlung und reflektiert zugleich ihre Möglichkeitsbedingungen.

Nirgendwo eindringlicher jedoch als am Ende von Shakespeares spätem Stück «The Tempest» beschreibt Prospero, der Magier und Regisseur des Stücks, das Ineinandergreifen von Endlichkeit und Fülle, von Leben und Theater: «We are such stuff as dreams are made of / and our little life is rounded with a sleep» (Wir sind solcher Zeug / Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben / Umfasst ein Schlaf). Shakespeares Theater zeigt uns die Intensität des glücklichen Moments, die Wahrheit der Vergänglichkeit und das feine Vermögen der Kunst, beides zusammenzuführen.

Claudia Olk ist Professorin für Anglistik und Komparatistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Präsidentin der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft.

